

Bernhard Pörksen / Hanne Detel

Der entfesselte Skandal

Das Ende der Kontrolle im digitalen Zeitalter

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte
bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Bernhard Pörksen / Hanne Detel

Der entfesselte Skandal.

Das Ende der Kontrolle im digitalen Zeitalter

Köln: Halem, 2012

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung
und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch
Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
(inkl. Online-Netzwerken) gespeichert, verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

© 2012 by Herbert von Halem Verlag, Köln

ISBN 978-3-86962-058-9

Den Herbert von Halem Verlag erreichen Sie auch im
Internet unter <http://www.halem-verlag.de>
E-Mail: info@halem-verlag.de

SATZ: Herbert von Halem Verlag

DRUCK: FINIDR, s.r.o. (Tschechische Republik)

GESTALTUNG: Claudia Ott Grafischer Entwurf, Düsseldorf

Copyright Lexicon ©1992 by The Enschedé Font Foundry.

Lexicon® is a Registered Trademark of The Enschedé Font Foundry.

Herbert von Halem Verlag

2012

BV 040 244 612

INHALT

I.	DER ENTFESSELTE SKANDAL. EINE EINFÜHRUNG	11
	Die mediale Allgegenwart	11
	Das Dilemma der Darstellung	15
	Varianten des Voyeurismus	17
	Merkmale des klassischen Skandals	19
	Charakteristika des entfesselten Skandals	23
	Der Blogger und das Wirkungsnetz	27
	Die mobilisierende Kraft des Verdachts	30
	Der gebrochene Zeitfeil und die ewige Gegenwart	33
	Die Tendenz eines Werkzeugs	34
	Die Form des Essays	37
II.	DIE NEUEN ENTHÜLLER UND DIE ALTEN MEDIEN	41
	1. Matt Drudge und das Experiment mit der Wahrheit	43
	Die Ideologie einer Schlagzeile	43
	Publizität als Nachrichtenfaktor	46
	Paradoxien des Journalismus	47
	Die Neo-Form des Gerüchts	51
	2. Jessica Cutler und die Illusion der Intimität	57
	Mechanismen der Selbstenthüllung	57
	Vorderbühne und Hinterbühne	59
	Entlarvung in Echtzeit	61
	Suchspiel für Denunzianten	64
	Die Kapitalisierung von Aufmerksamkeit	66

3. WikiLeaks und die Unbeherrschbarkeit der Daten	70
Dokument einer Menschenjagd	70
Technische Kompetenz und soziales Bedürfnis	73
Scandals at Your Fingertips	75
Die rasche Auffindbarkeit von Widersprüchen	79
Die Kontrolle der Kontrolleure	81
Die Bumerang-Effekte der Enthüllung	82
Deterritorialisierte Simultaneität	85
Modelle der Geheimnisvermarktung	88

4. Karl-Theodor zu Guttenberg und die Kraft eines Schwarms	92
Die Gesetze der alten Welt	92
Crowdsourcing und die Organisation der Selbstorganisation	95
Evidenzerfahrungen für das große Publikum	98
Die Prinzipien des effektiven Skandalmanagements	100
Grenzüberschreitungen zweiter Ordnung	102

III. DIE NEUEN OPFER UND DIE MACHT DES PUBLIKUMS

1. Die Jagd auf Gao Qianhui und die Entstehung eines Cybermobs	111
Die achtlose Selbstdemontage	111
Die Suche nach Menschenfleisch	113
2. Das Schicksal der Studentin Wang Qianyuan und der Kampf der Kulturen	118
Ursache und Wirkung	118
Balanceakt zwischen den Fronten	119
Enthemmungseffekte der Online-Kommunikation	121
Skandalisierung der Skandalisierung	124

3. Der gedemütigte Ehemann und der Scheidungskrieg von Tricia Walsh-Smith	128
Das Chamäleon und der Spiegel	128
Eine Reality-Soap in eigener Sache	129
Polarisierung als Kommunikationserfolg	132
4. Die Prangerwebsite für Amir und die Lust an der Diffamierung	136
Der digitale Doppelgänger	136
Entstehung einer Epidemie	139
Vom Verlust der Proportion	141

IV. DIE NEUEN TECHNOLOGIEN UND DIE MÖGLICHKEIT DER GNADENLOSEN DOKUMENTATION

1. Die Fotos von Abu Ghraib und die moderne Augenzeugenschaft	146
Von der Simulationstheorie zum Wirklichkeitsschock	146
Bilder und Chiffren	149
Das selbst fabrizierte Panoptikum	151
Das Medium der schuldlosen Teilnahme	154
Der unheimliche Klon	159
Von der Authentizität des Materials zur Glaubwürdigkeit der Quelle	164
2. Der Handyfilm aus Hongkong und das Mobiltelefon als Allzweckwaffe	166
Vom Siegeszug einer indiskreten Technologie	166
Hype um eine Marginalie	170
Der Beobachter im blinden Fleck	172
Remixing und Resampling	174
Demokratisierung der Prominenz	176

V.	DAS ENDE DER KONTROLLE IM DIGITALEN ZEITALTER. EIN PROGRAMMATISCHES RESÜMEE	230
	Das Muster, das verbindet	230
	Ursachen des Kontrollverlustes	232
	Formen der Kontextverletzung	234
	Die Möglichkeit des Andersseins	237
	Danksagung	240
	Verzeichnis der Abbildungen	245

3	Die fatale E-Mail und die Leichtigkeit des Missgeschicks	179
	Wechsel der Kommunikationsmodi	179
	Das Spektrum der Reaktionen	181
4.	Die verräterische SMS und die Ökonomie der Moral	185
	Vom Gerücht zum Beweis	185
	Die Dramaturgie der öffentlichen Beichte	188
	Werbeindustrie und Medienindustrie	191
5.	Die peinliche Twitter-Meldung und die Natur der Sexualität	194
	Definition des Kontrollverlustes	194
	Das unvollendete Ritual	197
	Die Realität des Virtuellen	199
6.	Die Social-Media-Kampagne von Greenpeace und die Ohnmacht der Macht	202
	Die klassische Skandalididaktik	202
	Mobilisierung durch Zensur	204
	Besetzung einer virtuellen Plattform	207
7.	Das Google-Image von Daniel Cohn-Bendit und die ewige Gegenwart der Daten	212
	Die Endlosschleife der Empörung	212
	Dokumente werden Daten	217
	Vom Umgang der Linken mit der Pädophilie	219
	Das Prinzip der reaktiven Skandalisierung	225

I. DER ENTFESSELTE SKANDAL. EINE EINFÜHRUNG

DIE MEDIALE ALLGEGENWART

Es ist ein Moment der Unschuld und des Spiels. Die Geschichte ereignet sich auf Korfu vor einem Restaurant und Ferienzentrum. Drei Jungen toben über die Straße und mit ihnen ein kleiner griechischer Straßenhund. Zwei der Jungen kennen sich aus Berlin. Sie sind gemeinsam mit ihren Müttern angereist. Der kleinste Junge kommt aus einer anderen Stadt, er ist sieben Jahre alt. Er ist mit seinen Eltern da. Man hat sich gerade erst kennengelernt. Einer der Jungen – er ist zwölf Jahre alt – hat ein Handy. Dies wird sich später am Abend herausstellen. Irgendwann verschwinden die drei mit dem Hund zwischen den Häusern. »Richtig nett und irgendwie lustig« seien die beiden Neuen, wird der Jüngste später am Abend seinen Eltern erzählen. Einen kleinen Film hätten sie gedreht – über ihn und den Hund und ihr Spiel. Der Hund habe ihn angesprungen, sein Bein mit den Vorderpfoten umklammert, sich immer wieder an ihm gerieben. Dann möchte er wissen, was »bumsen« bedeutet. Denn dem Film hätten sie eben diesen Titel gegeben: »Hund bumst Jungen.« Was das denn hieße? Und einer der Jungs habe ihm zum Abschied zugerufen, er werde dies alles ins Internet stellen. Ob das denn einfach so funktionieren könne und was das bedeute?

Das ist eine gute, weil kaum zu beantwortende Frage. Was hätte passieren können, wenn es diese Bemerkung nicht gegeben hätte, wenn also das Filmchen der beiden Zufallsbekanntschaften tatsächlich im Netz gelandet wäre? Vielleicht wäre einfach gar nichts passiert. Das ist im Übrigen äußerst wahrscheinlich. Vielleicht wäre das Filmchen einfach untergegangen wie Millionen Realitätsschnipsel davor und danach auf den entsprechenden Plattformen und hätte sich schlicht versendet. Vielleicht aber eben auch nicht. Und im Extremfall wäre der Siebenjährige, wie manche vor ihm, zu einer *Netzberühmtheit wider Willen* geworden.¹ Gary Brolsma hat dies 2004 mit einem 97-Sekunden-Clip geschafft, den er eigentlich zum Spaß und zur Unterhaltung seiner Freunde produzieren wollte. Hier grimasiert und gestikuliert er zu den Klängen eines rumänischen Popsongs und singt: »Ma-ia-hii, mai-ia-huu, mai-hoo, ma-ia-haha.« Man kennt ihn heute weltweit als den *Numa Numa-Guy*, der inzwischen versucht, aus seinem zufällig entstandenen Prominenten-Status Kapital zu schlagen. Bis zum November 2006 wurde sein Video, so die Schätzung der britischen Marketing-Firma The Viral Factory, bereits 700 Millionen Mal angeklickt.

Auch der dickliche kanadische Junge, der als *Star Wars Kid* zu zweifelhaftem Ruhm gekommen ist, muss an dieser Stelle erwähnt werden. Er drehte im November 2002 ein kleines Video, in dem er das Schwingen der Lichtschwerter in *Star Wars* mithilfe einer Golfball-Angel imitierte – auch dies ein selbstvergessener Moment des tapsigen, des hilflosen Spiels, der ihn bis zum heutigen Tag verfolgt. Weil er sein Video in der Schule liegen ließ, dies vier seiner Klassenkameraden entdeckten und 2003 begannen, das Filmchen über Tauschbörsen im Netz zu verbreiten, wurde er zu einer Internet-Berühmtheit ersten Ranges. Etwa eine Milliarde Aufrufe der vielen kursierenden Video-Versionen hat es, so heißt es, gegeben – mit fatalen Folgen für den Ad-hoc-Imitator und seinen Wunsch nach Privatheit: Er verließ die Schule, weil er die beständigen Hänseleien nicht mehr aushielt, wurde von einem Privatlehrer unterrichtet, begab sich in psychiatrische Behandlung, verklagte schließlich mithilfe seiner Eltern jene Schüler, die alles ausgelöst, ihm

1 Zu den folgenden Fallgeschichten s. LISCHKA, KONRAD (2007): Verglühte Netzsternchen. In: *Spiegel Online* vom 24.07.2007. <http://www.spiegel.de/netzwelt/web/0,1518,496118,00.html> [22.03.2010].

diesen Aufmerksamkeitssexzess beschert hatten. »Irgendwer war immer da, der Star Wars Kid, Star Wars Kid rief. Es war unerträglich«, so erklärte er konsterniert in einem Interview. Und noch heute braucht es nur ein paar Mausklicks, um auf die entsprechenden Filmchen, Hunderte von Artikeln und den Wikipedia-Eintrag des Gebeutelten zu stoßen.

Besser hingegen ist es Matt Harding ergangen, dem tanzenden Weltenbummler mit seinen Gute-Laune-Videos. Er kündigte eines Tages seinen Job als Designer von Computerspielen und begab sich auf Weltreise. Irgendwer brachte ihn auf die Idee, vor unterschiedlichen Sehenswürdigkeiten und in unterschiedlichen Situationen (in den Gängen einer russischen Eisenbahn, auf dem Gipfel des Kilimandscharo, auf einer Straße in Indien) zu tanzen – und dies alles zu filmen. Sein ursprünglich für Freunde und Verwandte gedachtes Filmchen, seine Clip-Collage, die ihn an unterschiedlichen Orten der Erde zeigt, hat ihm inzwischen eine Existenzgrundlage beschert und den Ententanz vor Weltpublikum in eine Art Beruf verwandelt. Harding reist heute, gesponsert von einer Kaugummifirma, unterstützt von seiner Freundin, um die Welt, vollführt seine eigenen, seltsamen, seine lustigen und doch berührenden Tänze, ermuntert andere, mit ihm zu tanzen. Er gibt zahlreiche Interviews, tritt bei den Konferenzen der digitalen Boheme auf, veröffentlichte 2009 ein Buch mit dem Titel *Where the Hell Is Matt? Dancing Badly around the World* – und genießt ganz offenkundig die schönen Seiten einer kuriosen, vollkommen ungeplanten Prominenz. Alles begann damit, dass er das Video auf seine Seite stellte und dass ein entfernter Bekannter und ein paar Blogger einen Link setzten. Matt Harding: »Zu meiner großen Überraschung hat es allen richtig gefallen. Dieses jämmerliche Tanzen schien sogar die abgestumpftesten unter den Zuschauern aufzurütteln, und die Fülle der fernen Schauplätze weckte in ihnen offenbar das Gefühl, es wäre immer noch das eine oder andere möglich. Die alles beherrschende Stimmung im Forum der Kommentatoren gipfelte in dem plötzlichen Wunsch, das Leben nicht einfach irgendwie vorbeiziehen zu lassen. Die Leute waren tatsächlich inspiriert.«²

2 HARDING, MATT (2009): *Where the Hell Is Matt? Dancing Badly around the World*. New York, Skyhorse Publishing, S. 30. [Die Übersetzung der englischsprachigen Zitate stammt in diesem und den anderen Kapiteln des Buches jeweils von den Autoren].

Was also hätten – wählt man die geschilderten Fälle zum Ausgangspunkt und vergegenwärtigt sich die von eigenartigen, kaum einschätz-
baren Schmetterlingseffekten regierte Aufmerksamkeitsökonomie des
Netzes – die Folgen für den Siebenjährigen sein können, den seine neuen
Freunde auf Korfu für die Handkamera mit dem Hund spielen ließen?
Die Antwort muss lauten: Man kann es nicht wissen. Aber die digita-
len Überall-Medien haben, dies ist für jeden erfahrbar geworden, eine
mediale Allgegenwart erzeugt – das Universum einer neuen Sichtbarkeit,
in dem dem Einzelnen die Kontrolle über sein Selbstbild und sein Image
abhanden kommt. *Big Brother*, die inzwischen erfolglose Fernsehshow,
ist damit zur Leitmetapher der gegenwärtigen Medienkultur gewor-
den – Ausdruck der Tatsache, dass man womöglich immer und überall
beobachtet wird und dass sich das eigene Verschwinden vom Monitor
unter den gegenwärtigen Medienbedingungen kaum machen lässt. Das
moderne Ich hockt gleichsam überall in einem Container und ist po-
tenziell stets den Blicken anderer ausgesetzt. »Heute kann keiner mehr
sicher sein, nicht gesehen zu werden«, so beschreiben Markus Brauck,
Isabell Hülsen und Martin U. Müller die Bewusstseinslage dieses *Con-
tainer-Ich*. »Ob er nun betrunken am Rand des Oktoberfestes mit Foto-
Handy geknipst, beim Nasepopeln in der U-Bahn von einem Blogger
erwischt wird oder vor die Linsen des professionellen Reality-TV läuft:
Schiere Präsenz ist zum Maßstab geworden.«³

Noch einmal: Es muss nicht sein, aber womöglich hätte eine geifernde,
eine kontextvergessene Netzgemeinde das Verhalten dieses Jungen auf
Korfu skandalisiert und sich ein belustigter Mob über ihn und sein schein-
bar schamloses Spiel mit dem rammelnden Straßenhund erregt – »Seht
her, wie dieser kleine Idiot agiert!« Womöglich hätte dieser Moment der
Unschuld und des Spiels zu einem Skandal neuen Typs werden können.
Denn *jeder kann heute – unabhängig von seinem gesellschaftlichen Status – zum
Objekt unerwünschter, potenziell weltweiter Aufmerksamkeit werden*.⁴ Der ent-
fesselte Skandal orientiert sich nicht mehr an Relevanz und Hierarchie,

3 BRAUCK, MARKUS/ISABELL HÜLSEN/MARTIN U. MÜLLER (2010): Das Container-Ich. In: *Der Spiegel* vom 04.01.2010, Nr. 1, S. 65.

4 Siehe auch: BERGMANN, JENS/BERNHARD PÖRKSEN (Hrsg.) (2009): *Skandali Die Macht öffentlicher Empörung*. Köln: Herbert von Hellem Verlag, S. 15.

nicht mehr bzw. nicht mehr nur und ausschließlich an den Verfehlun-
gen von Eliten und Mächtigen, sondern handelt von den angeblichen
oder vermeintlichen Normverletzungen aller. Diese selbst fabrizierten
Kuriositäten und Normverletzungen können unendlich unwichtig sein
und überhaupt nur aus der Sicht der Netz-Voyeure als publizistisch be-
deutsam erscheinen. Sie müssen im Bewusstsein der direkt Beteiligten
nicht einmal stattgefunden haben bzw. sie verdecken die eigentliche
Normverletzung – die ungefragte Veröffentlichung –, ohne dass eine Ent-
stehungsgeschichte sichtbar würde, ohne einen Kontext, der die begrün-
dete Einschätzung erlauben würde, ohne einen Versuch der Einordnung.

DAS DILEMMA DER DARSTELLUNG

Es ist einer dieser Tage des Normalbetriebs in der Universität. Ein Re-
ferat mit einem Bachelor-Studenten zum Thema »Privatheit im digita-
len Zeitalter« gilt es abzustimmen. Der Student hat sich offenkundig
gut vorbereitet, in Eigenregie eine Fallgeschichte recherchiert und eine
PowerPoint-Präsentation vorab geschickt. Zumindest wirkt dies alles
auf den ersten Blick ziemlich erfreulich. Wenn man die Präsentation
dann öffnet, ist man als Universitätsinsasse doch einigermaßen irri-
tiert. Denn gleich auf dem ersten Schaubild ist ein Foto von Uta Frie-
sing zu sehen, einem Mädchen, dessen Augen der Student mit einem
schwarzen Balken eher notdürftig anonymisiert hat.⁵ »Motorhauben-
Uta« hat der Student sein Referat betitelt. Deutlich wird im Laufe der
Präsentation, dass er der Faszination seiner Fallgeschichte erlegen ist
und sein Umgang mit ihr exemplarisch den Verlust der Privatheit il-
lustriert, den er eigentlich analysieren wollte. Ihm fehlt es in einer für
das Thema dieses Buches erhellenden Weise an Distanz bzw. an der für
den Prozess der Analyse richtigen *Mischung aus Nähe und Distanz*. Uta
Friesing, so berichtet er, habe in der Silvesternacht des 31. Dezember
2005 eine All-You-Can-Drink-Party auf der schwäbischen Alb besucht

5 Es versteht sich von selbst, dass alle Namen verändert wurden.

und bei dieser Party Jens Altmann getroffen, der damals 19 Jahre alt ist. Die Fallgeschichte, die der Student in der Sprechstunde und später im Seminar vorstellen möchte, besteht im Kern aus vier Bildern, die seine Präsentation ausmachen. Auf dem ersten Bild sieht man noch aus der Ferne ein Mädchen auf einer Autohaube beim Geschlechtsverkehr mit einem Jungen, dessen Hose bis auf die Knie heruntergerutscht ist. Die nächsten Handybilder gehen näher ran und zeigen Details. Fotos der besoffenen Liebesnacht, so wird aus seiner Dokumentation des Falles deutlich, kursieren wenig später in der Schule, in der Stadt; sie werden noch in der Nacht des Jahreswechsels mithilfe von Bluetooth und mms auf andere Handys überspielt, am nächsten Tag per E-Mail verschickt. Man entdeckt sie im Netz. Jens Altmann wird sie sich besorgen und sich mit ihnen vor seinen Kollegen im Sportverein und vor seinen Freunden brüsten. Er sei stolz auf den ›Aufritt‹ heißt es in der kleinen Stadt – und freut sich über die präzise Dokumentation von Leistung und Potenz. Uta Friesing selbst wird hingegen als ›Flittchen‹ und ›Schlampe‹ beschimpft. Sie flieht, als sie die Ursache des allgemeinen Getuschels und Gelächters in der Schule bemerkt und man auch ihr die Bilder des anonymen Laienpaparazzos zeigt, zunächst in die vermeintliche Abgeschlossenheit des eigenen Zuhauses – und lässt sich krankschreiben. Schließlich erreichen die Handybilder den Vater des Mädchens und eben auch den Studenten auf der Suche nach einer Form der Direkt-Empirie. Und es entsteht der fortan kursierende Spitzname, den der Student eben doch nicht selbst erfunden hat: »Motorhauben-Uta«.

Das Beispiel zeigt aller Irrelevanz, aller fehlenden gesellschaftlichen Brisanz des Geschehens zum Trotz eine für den entfesselten Skandal typische *informationelle Verunsicherung* für das betroffene Subjekt, das sich in einer alptraumhaft wirkenden Zufälligkeit in ein ohnmächtig wirkendes Objekt verwandeln kann. Es ist schwer und manchmal unmöglich zu wissen, was der andere über einen weiß und wie er zu diesem Wissen gelangt ist, welche digitalen Spuren er verfolgt, welche Fotos er durch Zufall bekommen hat – und was er mit ihnen anfängt, an wen er sie weitergibt, wie er sie verändert, streut. Im Extrem entstehen äußerst intime Bilder des eigenen Selbst – ohne dass man selbst auch nur eine Ahnung davon hat, ohne dass sich der eigene Einfluss auf das öffentlich

kursierende Bild bemerkbar machen könnte.⁶ Der Jurist Daniel J. Solove hat dieses Problem der kontextfreien Diffamierung und Skandalisierung in seinem brillanten Buch *The Future of Reputation* präzise formuliert: »Wer einen Onlinebericht über irgendeinen weit entfernt lebenden, ihm fremden Menschen liest, wird eben kaum je die vollständige Geschichte vermittelt bekommen; der Leser verfügt bloß über Bruchstücke an Information, und wenn keine persönliche Beziehung existiert, dann genügen auch schon Informationen, die vielleicht unvollständig und von zweifelhaftem Wahrheitsgehalt sind, um unmittelbar Spott, Ablehnung oder Tadel auszulösen.«⁷ Überdies: Die Vorgeschichte eines dann eben doch nicht gehaltenen bzw. eines gerade noch gestoppten Referats demonstriert (dies macht sie bei aller inhaltlichen Irrelevanz gleichsam sekundär interessant) ein analytisches Dilemma, das jeden beschäftigen muss, der sich mit tatsächlichen oder vermeintlichen Skandalen befasst. *Es wird nämlich deutlich, dass die Analyse einer angeblichen Normverletzung unvermeidlich diese Normverletzung reproduziert – und die Gefahr erzeugt, die Schmähung, nur eben unter dem Deckmantel von Information, Aufklärung und Analyse, ein weiteres Mal zu wiederholen.*

VARIANTEN DES VOYEURISMUS

Es gibt, so zeigt sich, im Grunde genommen zwei Varianten des Voyeurismus. Die erste Form des Voyeurismus ist nackt, sie erscheint begründungslos, sie tritt ohne begleitende Rechtfertigung in Erscheinung und ist damit auf eine obskure Art und Weise ehrlich. Hier ergötzt man sich ohne jede Scham am Erfolg oder Misserfolg anderer, den Schicksalen, den Tragödien. Pornografie kommt in dieser Variante ohne Zusatzelamente aus. Die zweite Form des Voyeurismus könnte man als einen *Voyeurismus zweiter Ordnung* bezeichnen: Hier zeigt man den Porno, um im Bild zu bleiben, gleichsam mit kritisch-reflektierender Unterzeile,

6 SPÄRCK JONES, KAREN (2003): Privacy: What's Different Now? In: *Interdisciplinary Science Reviews*, 28. Jg. H. 4. S. 287-292.

7 SOLOVE, DANIEL J. (2007): *The Future of Reputation. Gossip, Rumor, and Privacy on the Internet*. New Haven/London: Yale University Press. S. 37.

liefert Kurioses, Absonderliches und Widerliches unter dem Deckmantel eines Aufklärungsinteresses, das das eigene Publikum für die sorglose Rezeption und den Genuss ohne Reue oder Gewissensbisse öffnet. Der Vorwurf des Voyeurismus wird bei dieser Art der Präsentation mit behandelt – und durch die Gesamtanlage des Vorhabens und den Kontext (ein akademisches Referat, ein Buch über Netzskandale und den Reputationsverlust im digitalen Zeitalter etc.) zumindest scheinbar entkräftet. Die Unterscheidung verschiedener Varianten des Voyeurismus verweist auf eine Herausforderung eigener Art. Die Auseinandersetzung mit dem entfesselten Skandal, einem Skandal, der jeden treffen kann, ist ein beständiger Balanceakt zwischen Nähe und Distanz, zwischen Aufklärung und Voyeurismus, zwischen Analyse und Klatsch. Wie verwendet man die Geschichte der damals 15-jährigen Besucherin einer Silvesterparty, ohne ihr womöglich erneut zu schaden und ihr als Fallbeispiel in der medienwissenschaftlichen Literatur zu weiterer, erkennbar unerwünschter Publizität zu verhelfen? Wie berichtet man über den Fall des schwäbischen Brasilien-Urlaubers, der bei einem Bordellbesuch heimlich gefilmt wird und sich nun verzweifelt mithilfe eines professionellen Netzdienstleisters bemüht, die epidemische Verbreitung des Netzvideos auf zahlreichen Sexseiten zu stoppen? Ist dieser Fall überhaupt verwendbar? Wie erzählt man von jenem Schläger- und Fernsehprominenten, der zum Stalking-Opfer wird, weil ihn ein einziger, hasserfüllter anderer mit allen Mitteln und aller Raffinesse des *Negative Campaigning* diffamiert? Wie geht man vor, wenn man doch eigentlich einerseits den *Kult der Irrelevanz* analysiert und kritisiert, man aber doch andererseits auf eine Form der dichten Beschreibung und eine Fülle von Fallgeschichten angewiesen ist, die erst die Brisanz des Themas erfahrbar machen, man also die als irrelevant attackierten Inhalte notwendigerweise noch einmal ausbreiten muss?

Es gibt im Angesicht des Darstellungsdilemmas gewiss eine *pragmatische* und ganz konkrete Antwort, die besagt: Manche Fallgeschichten in diesem Buch wurden gezielt anonymisiert (Namen, Ortsangaben, Jahreszahlen wurden mitunter verändert), um eine Nachrecherche zumindest zu erschweren. Andere Geschichten wurden bewusst ausgespart, weil ihre Darstellung im Sinne der Betroffenen als zu heikel erschien. Wieder

andere wurden referiert, weil sie ohnehin in entscheidenden Grundzügen bekannt geworden sind oder sich gegen tatsächlich Mächtige und Prominente richten bzw. eine legitime Form der Skandalisierung von kritikwürdigem Verhalten darstellen. Es existiert jedoch auch eine *prinzipielle* Antwort, die auf die Versuchung des Voyeurismus höherer Ordnung reagiert. Sie besteht schlicht darin, das Dilemma dieser Recherchen und Analysen von den ersten Seiten an offenzulegen, sich die Möglichkeit des Scheiterns vor Augen zu führen, die Leserinnen und Leser zu bitten, die Geschichten in dem hier geschilderten Kontext zu belassen – und die Autorin und den Autor an ihren selbst formulierten Ansprüchen zu prüfen: Kann man über den entfesselten Skandal in einer Weise schreiben, die sich nicht von der allgegenwärtig gewordenen Neigung zur Skandalisierung forttragen lässt?

MERKMALE DES KLASSISCHEN SKANDALS

Skandale sind, das lässt sich leicht zeigen, überall. Und es ist unendlich leicht geworden, sich zu empören – auch ohne das Informationsgewitter der digitalen Überall-Medien. Man muss nur eine Zeitung zur Hand nehmen, am besten die mit den großen Schlagzeilen. Man muss nur die Abendnachrichten einschalten, vorzugsweise die der privaten Sender. Man muss sich nur in irgendeiner Weise mit den Erregungsmaschinen der modernen Mediengesellschaft verbinden. Und schon ist er da, unabweisbar, aufdringlich und laut: der Skandal. Er treibt uns um, wenn auch nur für kurze Zeit; er fordert Opfer, die wir schnell vergessen; er zwingt zur öffentlichen Buße, was uns freut. Der Skandal ist allgegenwärtig – und zu einer Art *Medium der Medien* geworden: ein Raster zur Organisation von Erkenntnis und Aufmerksamkeit, eine Möglichkeit, ferne, unbekannte Sphären des Realen blitzschnell einzuordnen und ohne größere intellektuelle und sonstige Unkosten zu bewerten.⁸ »Deutschlands frechster Arbeitsloser kassiert seit 36 Jahren Stützel« »Die

8 SMOLTCTZYK, ALEXANDER (1999): Skandal! Die nackte Wahrheit. In: *SPIEGELreporter*, Nr. 12. S. 16-29.

Kölner U-Bahn versinkt in einem Sumpf aus Pusch und Korruption!«
 »Helene Hegemann hat beim Schreiben ihres Bestsellers plagierte!«
 »Neue Missbrauchsvorwürfe gegen die katholische Kirche!« »Gammelfleisch in Berliner Imbissbuden!« »Auf deutschen Fußballplätzen wird geschummelt und bestochen!« »Doping im Sport!« »Schmiergeld von Siemens!« »Die Kundus-Affäre!« »Watergate!« »Nipplegate!« »Klimagate!« Und es vergeht kein Tag, an dem diese Gesellschaft nicht mit neuen Vorschlägen, sich zu erregen und zu empören, versorgt werden würde. Es gibt Finanz- und Korruptionsskandale, Sex- und Missbrauchsskandale, Skandale des Feuilletons und der intellektuellen Debatte, politische Skandale, Skandale der Kirchen und der Gewerkschaften, der Unternehmen, der Banken und der Medien, des Sports, des Theaters und der Literatur. Wer das Wort *Skandal* bei Google eingibt, also die moderne Form des Existenz- und Relevanznachweises führt, erhält gut 46 Millionen Treffer. »Tag für Tag«, so der Philosoph Peter Sloterdijk, »versuchen Journalisten neue Erreger in die Arena einzuschleusen, und sie beobachten, ob der Skandal, den sie auslösen wollen, zu blühen beginnt. Man darf nicht vergessen, dass in jeder modernen Nation jeden Tag zwanzig bis dreißig Erregungsvorschläge lanciert werden, von denen naturgemäß die meisten nicht zu dem gewünschten Ergebnis führen. Die moderne Gesellschaft ist zwar eine sehr skandalisierungsfreudige Lebensform, aber sie nimmt nicht jeden Skandalisierungsvorschlag auf. Die meisten Erregungsvorschläge werden abgelehnt oder mit mäßigem Interesse studiert.«⁹

Wenn man die Verbreitungswege derartiger Erregungsvorschläge analysiert, unterschiedliche Phasen der Skandalisierung rekonstruiert, so zeigt sich: Der klassische, der in die massenmediale Logik eingebettete Skandal hat verschiedene Merkmale. Am Anfang steht unvermeidlich die Verfehlung, die Normverletzung. Es folgt die von Journalisten betriebene Enthüllung, dann – wenn das Thema greift – der Aufschrei, die kollektive Empörung des Publikums, schließlich das Ritual der

9 SLOTERDIJK, PETER (2007): Am Medienhimmel. Ein Gespräch mit Jana Kühle und Sugárka Sielaff. In: BERGMANN, JENS/PÖRKSEN, BERNHARD (Hrsg.): *Medienmenschen. Wie man Wirklichkeit inszeniert*. Münster: Solibro. S. 273.

Aufarbeitung und der öffentlichen Anklage mit allen Varianten der Reaktion. Manche der Beschuldigten rechtfertigen sich oder streiten alles ab. Sie bitten öffentlich um Entschuldigung und gestehen ihre Schuld. Sie erklären sich mehr oder minder trotz zum Opfer und sehen das eigentliche Unrecht und den wirklichen Skandal in der Tatsache, dass man sie gerade attackiert hat. Schließlich kommt es zu einem letzten Schritt. »Die Beteiligten, Skandalierer und Skandalisierte, müssen ihn,« so heißt es in einem Buch des Soziologen Karl Otto Hondrich, »in hintergründigem Zusammenwirken, selbst tun. Aber sie tun es unter einem Zwang: Die kollektiven Gefühle, aufs Höchste aufgebracht, verlangen Genußnahme. Verletzte Werte müssen geheilt, unscharfe Regeln verschärft, hochgestiegene Karrieristen gestürzt, Individuen geopfert werden – auf dem Altar der von vielen geteilten moralischen Gefühle.«¹⁰ Und dann beginnt, nicht für die Täter, nicht für die Opfer, aber doch für die Mehrheit der Leser, Hörer und Zuschauer das große Vergessen. Was bleibt, sind allenfalls Erinnerungsfetzen, Meinungen, gefühlte Wahrheiten. Das Publikum verliert das Interesse und wendet sich spätestens nach sechs bis acht Wochen neuen Themen zu, denn die allgemeine Erregung hat eine äußerst geringe Halbwertszeit. Jedem Aufreger ist ein rasches Verfallsdatum aufgeprägt. Und doch ist – aller Flüchtigkeit zum Trotz – der Moment der kollektiven Empörung besonders aufschlussreich. Denn hier probt die Allgemeinheit das große moralische Gespräch und erklärt sich, welche Werte gelten oder doch gelten sollen. Im Skandalschrei offenbaren Einzelne oder auch ganze Nationen ihr Verständnis von Normalität und vergewissern sich ihrer Werte: je gleichförmiger die Entrüstung, desto stabiler und akzeptierter das Wertesystem, das verletzt wurde. Eine offene, eine pluralistische Gesellschaft, die sich nicht mehr an positiv zu bestimmende Werte gebunden fühlt, eine Gesellschaft, die in ganz unterschiedliche Welten und Wirklichkeiten zerfällt, fingiert eine Einheit, eine kollektive Moral in der Abgrenzung und dem gemeinsamen Zorn auf das, was sie als schlecht und böse erkannt hat. Auch die Konfrontation mit

10 HONDRICH, KARL OTTO (2002): *Enthüllung und Entrüstung. Eine Phänomenologie des politischen Skandals*. Frankfurt am Main: Suhrkamp. S. 16.

CHARAKTERISTIKA DES ENTFESSELTEN SKANDALS

Allerdings: Es bildet sich im Schatten der allgegenwärtig gewordenen Neigung zur Empörung – das ist die zentrale These dieses Buches – ein neues Skandalschema heraus. Ursächlich dafür ist, dass sich der Skandal von seiner Fesselung an die lineare, weitgehend interaktionsfreie Logik der Massenmedien entkoppelt und eine neue Evolutions- und Eskalationsstufe erreicht; er emanzipiert sich von den Beschränkungen, die physische, räumliche oder zeitliche Grenzen vorgeben, löst sich von den klassischen Themen und den gesellschaftlich relevanten Normverletzungen, erweitert sein inhaltliches Spektrum – eben durch die offensiven Aktivitäten derjenigen, die einst das zur Passivität verdammte Medienpublikum bildeten. Die vielen Einzelnen sind es, die sich nun zur publizistischen Großmacht vereinen können. Die Schlüsselmerkmale des entfesselten Skandals lassen sich im Sinne eines ersten, eines einführenden Überblicks folgendermaßen zusammenfassen:

- Die *Initiatoren und Enthüller* der Skandalisierungsprozesse sind nicht mehr nur die von Peter Sloterdijk so rhetorisch geschliffen attackierten Journalisten, nicht mehr notwendig die professionellen Gatekeeper mit dem grundsätzlich eben doch gegebenen Interesse an Fragen von öffentlicher Relevanz, sondern auch Blogger, in Schwärmen oder Mobformationen auftretende Kollektive im Social Web, oder auch Einzelne, die den richtigen Moment erwischen, ihr ganz persönliches Thema einem aufnahmefähigen Weltpublikum vorzustellen. Jeder kann heute effektiv skandalisieren, wenn es ihm gelingt, Aufmerksamkeit zu erregen.
- Aufzeichnungsmedien wie Handys, Digitalkameras, leistungsstarke Computer, Verbreitungsmedien im Social Web, also Netzwerk- und Multimedia-Plattformen wie Facebook, Twitter oder YouTube, Blogs, persönliche Websites und Wikis sind die *neuartigen Instrumente solcher Skandalisierungsprozesse*. Sie liegen heute potenziell in den Händen aller.
- Es gibt *neue Opfer* – eben weil auch ganz und gar Ohnmächtige und komplett Unschuldige und vor allem bislang vollständig Unbe-

dem Abseitigen, dem Unmoralischen und Skandalösen erlaubt es, so schon Emile Durkheim, der Mitbegründer der modernen Soziologie, letztlich moralische Normen zu bekräftigen und in der Grenzüberschreitung die Grenze selbst wieder sichtbar zu machen. Das ist die Moral der Unmoral.

Allerdings hat die allgemeine Skandalsucht, diese moderne Form der Wertedebatte, keine besonders gute Presse. Man nimmt sie eher angewidert zur Kenntnis. Im Kampf um Aufmerksamkeit und Marktanteile praktizierten Journalisten, so heißt es, eine brutale Form der Menschenjagd. Der Skandal werde zu einer überaus schädlichen Kommunikationsform. Wahrheit, meint beispielsweise der Kommunikationswissenschaftler Hans Mathias Kepplinger, sei zwar noch erkennbar, habe aber in der Regel keine Chance, sich durchzusetzen. Ohnehin sei der Skandalisierer mehr Künstler als Analytiker, der den Skandal erst kreativ aus dem Material von Misständen produziere.¹¹ Das heißt: Schon der klassische, der in den Massenmedien lancierte und verbreitete Skandal ist bei genauerer Betrachtung Instrument der Aufklärung – und der Gegenklärung. Er erzwingt, oft äußerst brutal und effektiv, dies lässt sich positiv verbuchen, Verantwortung und den womöglich dringend gebotenen Neuanfang – und stimuliert doch andererseits häufig nur die gedankenarme Schadenfreude, den voyeuristischen Zeitvertreib, das kollektive Amüsement über den dramatischen Absturz der einst gefeierten Helden. Er setzt Themen und lässt die moralische Debatte als dringlich erscheinen, schüchtert Mächtige ein, zerstört Hierarchien der Herrschaft und erreicht mitunter die Kraft einer urdemokratischen Wahl, die gefährliche Charismatiker und Despoten zu Fall bringt. Schon der klassische Skandal hat zwei Gesichter. Oft wird das Banale einfach nur zur Sensation aufgebläht. Und es gibt jede Menge Opfer. Denn der Skandal verletzt eben auch immer wieder Unschuldige oder Kaum-Schuldige und nimmt ihnen ihre Würde.

11 KEPPLINGER, HANS MATHIAS (2005): *Die Mechanismen der Skandalisierung. Die Macht der Medien und die Möglichkeiten der Betroffenen*. 2., aktualisierte Aufl. München: Olzog, S. 145f.

kannte zum Objekt kollektiver Empörung und unerwünschter Aufmerksamkeitsexzesse werden können. Status, Prominenz und Macht sind keine Voraussetzung mehr für die effektive Skandalisierung. Natürlich lassen sich nach wie vor die »alten«, die klassischen Formen der öffentlichen Abrechnung und Aufrechnung entdecken, die sich gegen die Mitglieder einer gesellschaftlichen Elite richten. Aber gesellschaftliche Fallhöhe ist heute kein Schlüsselkriterium mehr.

Das klassische, massenmedial vorstrukturierte *Themenspektrum* wird, vorsichtig formuliert, entlang der möglichen Extreme erweitert. Relevante Information und private Narration, echte Missstände und abstruse Behauptungen, das Kuriose und das Ekelfhafte, die bedeutsame Enthüllung und die hingerotzte Banalität sind gleichermaßen vorhanden, gehen neuartige Mischungverhältnisse ein; sie provozieren eigene Formen der Bearbeitung und des kollektiven Spiels mit Inhalten. Die Frage der gesellschaftlichen Bedeutung ist nicht mehr ausschließlich entscheidend.

Interessantheit dominiert Relevanz.

Die Empörung eines zwischen den Extremen schwankenden *Publikums*, das von der kleinen Wutgemeinde der Wenigen bis hin zur globalen Erregungsgemeinschaft der Vielen reichen kann, bricht sich – man denke im Kontrast nur an die mehr oder minder strikt redigierten Leserbriefseiten einer klassischen Tageszeitung – vergleichsweise ungefiltert Bahn. Das Publikum agiert in einem bislang unbekannten Ausmaß als Taktgeber der Skandalisierungsprozesse. Es wird selbst zum Akteur.

Es bilden sich im Zwielicht der Monitore und der Datenströme *neue Formen der Ungewissheit*. Denn man kann sich als Betroffener nie sicher sein, was andere von einem wissen, auf welcher Grundlage sie das eigene Ich als digitales Image rekonstruieren. Und als Rezipient muss man sich fragen, was davon überhaupt stimmt, welchen Wahrheitsstatus man den frei flottierenden Informationen und leicht retuschierbaren Bildern eigentlich mit welchen Gründen zubilligen kann und muss. An die Stelle des leicht veränderbaren und damit stets verdächtigen Dokuments

tritt im Zweifel die Autorität und die Glaubwürdigkeit der Quelle. Diese Quelle wird in Zeiten einer wachsenden Verunsicherung zur entscheidenden Meta-Information.

- Die ohnehin bescheidenen *Möglichkeiten der Kontrolle, der Steuerung und des Skandalmanagements* nehmen unter diesen Bedingungen dramatisch ab. Die breite Streuung der Daten, ihre leichte Verfügbarkeit, die womöglich globale Verbreitung, die Permanenz ihrer Präsenz, die rasche Durchsuchbarkeit und leichte Rekombinierbarkeit, die schwierige Identifikation der Verursacher und Auslöser – all diese Merkmale lassen die üblichen Formen des Skandalmanagements (Zensur- und Einschüchterungsversuche durch aggressive Medienanwälte, Gegendarstellungen, Korrekturen etc.) als vergleichsweise hilflos erscheinen; eben weil dem Einzelnen die Möglichkeit entzogen ist, Aufmerksamkeit zu fokussieren, seine Realitätsversion durchzusetzen.

Das heißt: Es entstehen neue Formen der Enthüllung und neue Formen, Empörung öffentlich zu artikulieren, die aus der Sicht der Betroffenen und Gemeinten als ein fundamentaler Kontrollverlust erlebt werden. Die informationstechnische Voraussetzung für diese Veränderung ist die Digitalisierung. Was ist damit gemeint? Analoge Materialien sind träge, sie sind ortsgebunden, körperlich. Es ist vergleichsweise mühevoll, sie zu kopieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Man braucht dafür Zeit und Geduld. Die Besonderheiten der Materialität blockieren den raschen Transfer, die leichte Vervielfältigung und die rasche Verfügbarkeit. Der Prozess der Digitalisierung verwandelt die Vielfalt analog vorhandener Materialien zunächst in einen Strom aus Bits und Bytes und lässt auf diese Weise die physisch-materiellen Einschränkungen der Bilder und Töne, der Bücher, Texte und Filme verschwinden. Was in dieser Weise codiert ist, kann von Computern verarbeitet, beliebig vervielfältigt – und blitzschnell um die Welt geschickt werden. »Mit der Digitalisierung gehen immer mehr Dinge, die zuvor an bestimmte austauschbare Materialien gebunden waren, in einen neuen Aggregatzustand über«, heißt es bei Peter Glaser, dem Philosophen und Poeten des Datenuniversums. »Kulturdinge im weitesten Sinn – aus Zeichen-

brettern, Tonstudios, Fernsehern, Büchern, you name it – werden Daten. Diese digitale Substanz hat eine grundlegend neue Leichtigkeit. Die digitalen Dinge lassen sich unglaublich leichter bewegen als zuvor, weltweit senden, empfangen, verändern, kopieren, mit anderen teilen, remixen. Nicht zuletzt das Remix-Phänomen weist auf den instabilen Zustand hin, in dem sich die ganze Entwicklung derzeit befindet. Geremixt werden Fragmente, Filmstücke, Soundschnipsel, Splitter anderer Kulturobjekte, die zu neuen Formen zusammengesetzt werden.¹²

Remixing und Resampling sind damit die Kulturtechniken der Stunde. Realitätswürfe lassen sich in einem beliebig erweiterbaren Möglichkeitsraum in immer neuen Anläufen und mit Blick auf ein immer anderes, immer neues Publikum arrangieren, kombinieren, transformieren. »Musik, Texte, Bilder, Filme, aber auch modulare Software oder enzyklopädisches Wissen befinden sich in der digitalen Welt in einem Zustand latenter Zerlegung«, schreibt Peter Glaser weiter in seinem Essay mit dem Titel *Kulturelle Atomkraft*. »Die althergebrachten kulturellen Molekülverbindungen – die komplexen Formen, die sie über Jahrhunderte angenommen haben – werden nun aufgeknackt, oder sie zerfallen von ganz alleine wieder in ihre Grundbestandteile. Der Übergang in das digitale Aggregat führt erst einmal zu einer Art Ursuppe aus Bruchstücken und atomisiertem Kulturgut, das allerdings hoch reaktionsbereit ist. Es ähnelt den freien Radikalen in der Chemie, die sich auf aggressive Weise zu verbinden suchen.«¹³ Noch einmal: *Digitalisierung erlaubt totale Transformation*. Im digitalen Zeitalter heißt Sein: Veränderbarkeit – und zwar in einem globalen Maßstab, ohne unbedingt gültige Zugangsbarrieren. Auch das ehemals Flüchtige und Ortsgebundene wird dauerhaft und womöglich weltweit verfügbar. Es lässt sich sehr rasch durchsuchen, fast ohne Aufwand und ohne jede Kontexttreue kopieren, wieder und wieder rekombinieren, blitzschnell in neue Zu-

12 GLASER, PETER (2009): Kulturelle Atomkraft. In: *Berliner Zeitung* vom 25.08.2009. <http://www.berlinonline.de/berliner-zeitung/archiv/.bin/dump.fcgi/2009/0825/feuilleton/0004/index.html> [30.09.2011].

13 GLASER, PETER (2009): Kulturelle Atomkraft. In: *Berliner Zeitung* vom 25.08.2009. <http://www.berlinonline.de/berliner-zeitung/archiv/.bin/dump.fcgi/2009/0825/feuilleton/0004/index.html> [30.09.2011].

sammenhänge transferieren. Eben weil den digitalisierten Daten diese besondere Leichtigkeit, diese Möglichkeit zur totalen Transformation und zur globalen Präsenz eigen ist, können einzelne Textsplitter, können einmal verfügbare Imagefragmente, können Bilder, können Momentaufnahmen – ganz unabhängig von ihrer ursprünglichen Verwendung – zu kollektiv wirksamen Empörungsanlässen werden, die im Extremfall weltweit zirkulieren und ein kaum fassbares, nicht mehr kalkulierbares Publikum erreichen. Der entfesselte Skandal ist ohne diese neuen Aggregatzustände und den *Kollaps der Kontexte*¹⁴ nicht vorstellbar.

DER BLOGGER UND DAS WIRKUNGSNETZ

Auch das Verhältnis von Laien und journalistischen Profis gerät in Bewegung, transformiert sich im Zuge der aktuellen Medienentwicklung. Das Zentrum der sich abzeichnenden Trends bildet – dies ist die entscheidende Ausgangsüberlegung bei dem Bemühen, die Neuordnung des Skandalschemas zu erkunden, das klassische massenmediale Skandal-konzept als Kontrastfolie und Interpretationsinstrument zu benutzen – eine *radikale Demokratisierung der mediengestützten Enthüllungs- und Skandalisierungspraxis*. Enthüllungs- und Empörungsprozesse werden zum Aktionsfeld der vielen. Und der entfesselte Skandal kann jeden treffen. Er kann den Lebensgang von Mächtigen und das Schicksal von Ohnmächtigen beeinflussen, er lässt auch den Analytiker und die Bewohner des Elfenbeinturms nicht unberührt und kann sich gegen den Skandalisierer selbst wenden. Kurzum: *Der entfesselte Skandal ist kein Dis-tanzereignis mehr, sondern immer auch in die eigene Lebenssphäre eingebettet, in ihr konkret und direkt erfahrbar geworden*. Jeder weiß von individuellen Erlebnissen und Erfahrungen zu berichten. Erneut eine Fallgeschichte aus der eigenen, der akademischen Nahwelt, die dies illustriert: Am 2. Juni 2010 schreibt der *Münchner Merkur*: »Ein Student brachte Köhler zu Fall.

14 Diese Formulierung verdanken wir: WESCH, MICHAEL (2009): YouTube and You. Experiences of Self-Awareness in the Context Collapse of the Recording Webcam. In: *Explorations in Media Ecology*. 8. Jg. H. 2. S. 19–34.

Das Internet macht's möglich: Ein Student hat offenbar einen großen Anteil am Rücktritt von Horst Köhler.« Weiter heißt es: »Wahrscheinlich ist Jonas Schaible schuld an dem ganzen Salat. Er und ein paar seiner Kollegen aus dem Internet. Schaible ist 20, studiert Politik in Tübingen und hatte sich vor ein paar Tagen sehr gewundert – weil nichts passierte. Schaible hatte Köhlers Worte zum Bundeswehreinsatz in Afghanistan gelesen und war irritiert – vor allem davon, dass die Nachrichten das nicht aufgriffen. Kurzerhand setzte er sich hin und verschickte Mails an überregionale Medien, zudem nutzte er den Kurznachrichtendienst Twitter – und plötzlich nahm die Geschichte Fahrt auf. Ihr Ende ist bekannt. Das konnte niemand ahnen – auch nicht Schaible, der Studiosus.« Am Vortag hatte Bundespräsident Horst Köhler überraschend sein Amt niedergelegt. Sein Auftritt – blass, mit vor Schreck und Anspannung geweiteten Augen, seine Frau an der Seite – ist verstörend, wirkt er doch wie ein öffentlich zelebrierter Schwächeanfall, erscheint als ein Inszenierungsbruch, der die Würde des Amtes und die Erfordernisse eines eng geschnürten Repräsentationskorsetts demontiert.



Abb. 1: Zusammen mit seiner Frau gibt Bundespräsident Horst Köhler im Schloss Bellevue in Berlin seinen Rücktritt bekannt.

Die öffentlichen Reaktionen auf den plötzlichen Abgang sind verheerend (»Fahnenflucht«, »kopflos«, »Verzweiflungstat«). Köhler selbst schimpft

in seiner kurzen Erklärung auf die Medien. Man habe sein Interview zu den Auslandseinsätzen der Bundeswehr gezielt missverstanden und es als grundgesetzwidrige Rechtfertigung von Wirtschaftskriegen offensiv fehlinterpretiert. In dem dann einsetzenden Deutungsvakuum, der hektischen Suche nach Ursachen und Erklärungen, gerät eben jener Tübinger Student als »Königsmörder« in den Blick.¹⁵ Er ist es, so die plötzlich aufflackernden Meldungen, der Horst Köhler mit ein paar E-Mails, einigen Twitter-Meldungen und seinem medienkritischen Blog zu Fall gebracht haben soll. Die Geschichte hat eine archetypische Aktualität und wird strikt monokausal nacherzählt: Blogger stürzt Bundespräsidenten, David schlägt Goliath. Im *heute-journal* verhandelt Claus Kleber den Fall als eine »Geschichte über die Macht des Netzes« und meint, sie werde »wohl einmal tatsächlich in den Geschichtsbüchern stehen.« Ein Tübinger Professor des Studenten – einer der Autoren dieser Zeilen – absolviert einen einigermaßen unglücklichen Auftritt in der Sendung und spricht von einer »Skandalisierung von unten«. Die penetrant im eigentlichen Interview wiederholten Sätze, man könne Netzwerkeffekte nicht personalisieren, weil dies der Logik des gesamten Geschehens widerspreche, fallen dem Vereinfachungsgebot des Mediums zum Opfer. Gleichwohl bleibt die Geschichte auch ohne offensive Zuspitzung aufschlussreich, weil sie etwas anderes demonstriert: Der entfesselte Skandal funktioniert nicht nach linearen Ursache-Wirkungs-Pfeilen (A erzeugt B und B erzeugt C), sondern verletzt unsere klassische Vorstellung von Kausalität. Es ergibt wenig Sinn, die etablierten Massenmedien gegen die digitalen Medien auszuspielen, vielmehr brauchen sie sich wechselseitig: In der Blogosphäre wird der Empörungsvorschlag lanciert, getestet, ausprobiert und variiert – und dann von Zeitungen und Zeitschriften, Netzmedien und dem Fernsehen mit der nötigen Wucht versorgt. Es sind die Mails und Twittermeldungen und die Reaktionen von Journalisten, die eine Art Wirkungsnetz entstehen lassen. Zunächst gänzlich unbedeutend erscheinende Anstöße können in diesem Wirkungsnetz plötzlich massive Folgen haben.

¹⁵ Die folgende Darstellung stützt sich auf die umsichtige Analyse, die Marcel Wagner 2010 vorgelegt hat. Siehe: WAGNER, MARCEL (2010): *Auch du, Brutus? Wer waren die Königsmörder?* Unveröffentlichtes Manuskript. S. 1–9.

DIE MOBILISIERENDE KRAFT DES VERDACHTS

Ganz konkret und im Detail: Am Anfang steht ein zunächst in seiner möglichen Brisanz weitgehend unbemerktes Interview. Auf der Rückreise von Masar-i-Scharif in Afghanistan in der Nacht des 21. Mai 2010 äußert Horst Köhler gegenüber dem DEUTSCHLANDRADIO-Reporter Christopher Rieke u. a. folgende Sätze: »In meiner Einschätzung sind wir insgesamt auf dem Wege, in der Breite der Gesellschaft zu verstehen, dass ein Land unserer Größe, mit dieser Außenhandelsabhängigkeit, auch wissen muss, dass im Zweifel, im Notfall auch militärischer Einsatz notwendig ist, um unsere Interessen zu wahren – zum Beispiel freie Handelswege, zum Beispiel ganze regionale Instabilitäten zu verhindern, die mit Sicherheit dann auch negativ auf unsere Chancen zurückschlagen, bei uns durch Handel Arbeitsplätze und Einkommen zu sichern. Alles das soll diskutiert werden – und ich glaube, wir sind auf einem nicht so schlechten Weg.« Das Interview sendet man im Berliner DEUTSCHLANDRADIO KULTUR und im Kölner DEUTSCHLANDFUNK. Die später kritisierte Passage taucht jedoch nur im DEUTSCHLANDRADIO KULTUR auf und wird hier auch in den Nachrichten zitiert. Die Fassung hat man jedoch um die entscheidenden Passagen bereinigt, ein reiner Zufall, eine Nachlässigkeit, so heißt es in späteren Stellungnahmen der Radiomacher. In dieser *Latenzphase des Skandals* versenden sich die Äußerungen zunächst, werden aber schließlich von dem Blogger Stefan Graunke aufgegriffen, der bemerkt, dass die eine, die später so entscheidende Passage in Audiodokumenten zwar auffindbar ist, aber in der online abrufbaren Wort- und Textfassung fehlt.¹⁶ Jetzt vermuten die Blogger Zensur und Manipulation, fassen per E-Mail bei der Redaktion nach, transkribieren die entscheidenden Textstellen. Verschwörungstheorien kursieren. Stefan Graunke startet diverse Anfragen: Warum das Interview, das womöglich eine nicht verfassungskonforme Position des Bundespräsidenten enthalte, um die entscheidenden Passagen gekürzt

¹⁶ Das Phasenmodell, das hier als Analyse- und Darstellungsraster verwendet wird, findet sich in leicht abgewandelter Form in: BURKHARDT, STEFFEN (2006): *Medienkandale. Zur moralischen Sprengkraft öffentlicher Diskurse*. Köln: Heftbert von Halem Verlag. Siehe insbesondere S. 181 und S. 204.

worden sei? Es entsteht eine rege Diskussion. Interessierte Kreise wollen, so die Annahme, das Interview womöglich verschwinden lassen; eben deshalb fertigt man Sicherheitskopien an.

Der vermeintliche Kontrollversuch provoziert Widerstand und der Zensurverdacht macht das Thema für die Bloggerszene infektiös, mobilisiert eine Urangst vor Manipulation und nährt den großen Verdacht gegenüber den Mainstream-Medien. Allmählich machen die entsprechenden Äußerungen einen Kontext- und Funktionswandel durch. Aus einem medienkritisch benutzten Text (»Zensur beim Deutschlandradio«) wird ein gegen die politische Elite gerichtetes, entsprechend interpretiertes Dokument (»Militäreinsätze zur nationalen Wohlstandssicherung«); die Inhalte selbst geraten in den Blick, nicht mehr der angeblich manipulative Umgang mit ihnen. Der Tübinger Student Jonas Schaible ver-schickt an die Online-Redaktionen großer Zeitungen (*Süddeutsche Zeitung*, *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, die *Zeit*, *tageszeitung*, *Frankfurter Rundschau*, die *Welt* etc.) und an große Nachrichtenagenturen per E-Mail die Anfrage, warum man nicht über den Fall berichte – und liefert die skandalisierten Interviewpassagen gleich als Beweismittel für den möglichen Skandal mit. Er stellt den Journalisten folgende Fragen: »Mich würde interessieren, wieso Sie dem nicht nachgegangen sind? Sind Sie nicht der Meinung, das Zitat sei diskussionswürdig? [...] Warum wurde das Thema nicht ins Blatt/den Online-Auftritt genommen? Zum Schluss: Dürfte ich eine etwaige Antwort in meinem Blog zitieren?« Auch beginnt er intensiver über den Fall zu bloggen und fasst über Twitter bei den Redaktionen nach. Nun kommt der Skandal allmählich in die *Aufschwungphase*. *Zeit Online* dankt für die Anregung. Ein Ressortleiter der *Frankfurter Rundschau* kündigt die eigene Berichterstattung an, räumt gegenüber Jonas Schaible ein, dass man das Interview und seine Brisanz schlicht übersehen habe. Einzelne Redaktionen reagieren – auch weil sie noch von anderen Lesern auf den Fall aufmerksam gemacht werden. Bei *Spiegel Online*, dem entscheidenden Agenda-Setter im Online-Universum, erscheint der Artikel *Bundeswehr in Afghanistan – Köhler entfacht neue Kriegsdebatte* mit kritischen Stimmen der Opposition. Die *Frankfurter Rundschau* legt kurz darauf nach: »Ärger um Köhler-Äußerungen – das böse Wort vom Wirtschaftskrieg«. Es erscheinen weitere Berichte, befeuert durch

die Stellungnahmen der Opposition (»Kanonenbootpolitik«), begleitet von einem einzigen, einigermaßen hilflosen Versuch des Skandalmanagements: Das Bundespräsidialamt lässt verlauten, man fühle sich missverstanden. Horst Köhler habe sich mit seinen Äußerungen nicht ausdrücklich auf die Afghanistan-Mission bezogen, sondern eigentlich aktuelle Einsätze der Bundeswehr gegen Piraterie gemeint. Der Versuch einer Klarstellung wird jedoch rasch demontiert – auch durch die schlichte Dokumentation der Originaltöne und die sich verstärkende Kritik der politischen Gegner. In der *Süddeutschen Zeitung* (»Schwadroner im Schloss Bellevue«) und vor allem in der aktuellen, bereits am Samstag vorab verfügbaren und im Regierungsviertel kursierenden Montagsausgabe des *Spiegel* wird Horst Köhler in bislang beispielloser Schärfe als »Horst Lübke« attackiert – eine Anspielung auf den ehemaligen Bundespräsidenten Heinrich Lübke, der nicht gerade als Meister des gesprochenen Wortes galt und sich einst bei einem Besuch in Westafrika mit der Begrüßung lächerlich gemacht haben soll: »Meine sehr geehrten Damen und Herren, liebe Neger...«

Schließlich folgt die *Entscheidungsphase* mit dem Höhepunkt des Blitzrücktritts. Eben hier, in diesem Zusammenspiel, zeigt sich eine hochnervöse, von enormer Geschwindigkeit, unüberbietbar günstiger Information und Instrumenten der Ad-hoc-Verifikation regierte Kommunikation: Die hastig individualisierten E-Mails und die Twitter-Meldungen kann man ohne großen Aufwand und zu jeder Tages- und Nachtzeit an die entscheidenden Multiplikatoren verschicken, die Dateien und Originaldokumente – ausschlaggebende Beweisstücke – können leicht in die eigenen Informationspakete und Empörungsangebote integriert werden. Und eben dieses Zusammenspiel von technischen Möglichkeiten und plötzlicher Erregung eines mächtig gewordenen Medienpublikums lässt ein eigenes Wirkungsnetz entstehen. Die zunächst schlicht in ihrer Brisanz verkannte Interviewpassage wird über den Umweg eines anders gelagerten Verdachts (»Zensur«, »Manipulation«) erneut zum Thema. Es folgt ein zweites Agenda-Setting durch E-Mails, Twitter-Meldungen und journalistische Reflexe der Bloggerszene: »Die Sprengkraft«, so etwa Jonas Schaible in seinem Blog, »die diesem Zitat innewohnt, ist riesig.« Und weiter: »Dass ein deutscher

Bundespräsident derart unverhohlen Militäreinsätze das Wort redet, dass er derart deutlich mit der bisherigen, zumindest offiziellen, Staatsräson bricht, dass er ungeniert wirtschaftliche nationale Interessen mit Waffengewalt zu sichern erwägt, ist ein Skandal.«

DER GEBROCHENE ZEITPFEIL UND DIE EWIGE GEGENWART

Das Beispiel zeigt auch: Klassische Leitmedien, etablierte Online-Medien, Blogger und eine sich aggressiv gebärdende Opposition agieren aller möglichen *prinzipiellen* Animositäten zum Trotz *faktisch* kooperativ. Natürlich sind die Vorbehalte auf allen Seiten massiv. Ein Journalist weiß, warum ein Oppositionspolitiker seine Thesen über den Gegner immer weiter zuspitzt, sich mit Themenvorschlägen und Interviewanregungen bei ihm meldet, ihm zitierfähige Formeln in einem Akt der strategischen Unterwerfung anbietet – und welche Motive des persönlichen bzw. politischen Machtgewinns ihn eigentlich umtreiben und in seine Anbiederei hineintreiben. Und er hat womöglich, in einem stillen Moment auf der Hinterbühne befragt, keine besonders hohe Meinung von den Bloggern und ihren oft so selbstbewusst ausgeflagten Leistungen. Und die Blogger selbst freuen sich wiederum an den Versäumnissen der etablierten Medien, beobachten sie mit einer eigenen Mischung aus Faszination und Herablassung, zelebrieren die Fehler der Profis, als seien sie ein Beweis für die eigene Kompetenz und Indiz ihrer besonderen Überlegenheit. Aber diese inhaltlichen Differenzen sind, darauf kommt es an, nicht unbedingt kommunikativ relevant. Sie alle heizen in dieser konkreten Situation des Sommers 2010 die Debatte kollektiv an – und erzeugen so ein Klima, das offenkundig die Kurzschlussreaktion eines noch immer nicht letztgültig geklärten Rücktritts erzeugt.

Die klassische, die Normalform der Skandalkausalität (zuerst die Normverletzung, dann die mediale Enthüllung der Normverletzung, schließlich die kollektive Empörung des Publikums) wird hier offenkundig neu arrangiert und partiell außer Kraft gesetzt: Die Empörung des Publikums lässt das bereits Veröffentlichte und achtlos versendete Material mit einem Mal als brisant und potenziell skandalös erschei-

nen. Und es sind Teile des Publikums selbst, die in der Rolle des Rechercheurs, Archivars und des Informanten, des Beweis-Lieferanten und des journalismusaffinen Anklägers in Erscheinung treten. Die etablierten Massenmedien reagieren auf die noch unkoordiniert flackernden Empörungszeichen und versorgen sie mit der nötigen Wucht und den Elementen einer zusätzlichen Legitimation. Sie kanalisieren die Aufmerksamkeit. Sie fokussieren die keimende Empörungsbereitschaft – bis zum Moment der Entscheidung, in dem der Bundespräsident fassungslos demissioniert. Der Fall zeigt überdies, unabhängig davon, wie man das konkrete Geschehen und die tatsächliche Brisanz dieses präsidentialen Interviews einschätzt: *Den entfesselten Skandal charakterisiert eine eigene Zeitform. Es ist die potenziell ewige Gegenwart.* Der lineare Zeitpfeil, der von der Vergangenheit in die Gegenwart und von dort in die Zukunft weist, scheint gebrochen. Auch Vergangenes und gerade noch gnädig Versendetes – eine unbedachte Äußerung, eine idiotische Fehlleistung, ein unsympathisch wirkender Aussetzer – wird zur abrufbaren und bei Bedarf erneut aktualisierbaren Gegenwart und zum bedrohlich im Hintergrund brodelnden Zukunftsgift. *Selbst marginales Fehlverhalten bleibt öffentlich abrufbar und womöglich weltweit präsent.* Die digitale Erinnerung ist gewiss nicht absolut, sie ist nicht total, aber das Vergessen und Verlöschen der Spuren geschieht auf schwer kontrollierbare Weise. Man weiß nie, was (trotz beseitigter Kommentare, abgeschalteter Server, untauglich gewordener Links) noch vorhanden ist.

DIE TENDENZ EINES WERKZEUGS

Man mag diese potenziell ewige Gegenwart beklagen oder kritisieren, für die eigene Position das Etikett der neutralen Analyse beanspruchen oder die sich abzeichnende Entwicklung euphorisch als Verwirklichung einer Vision totaler Transparenz begrüßen, die im Ergebnis ein neues Ethos zu begründen vermag. Frei nach dem Motto: Weil alle ohnehin (fast) alles wissen, lohnt sich auch das Verbergen des Anrüchigen nicht mehr – und man kann sich gleich korrekt verhalten, um der wahrscheinlich gewordenen Entlarvung zu entgehen. Die Geschichte

des kleinen Jungen mit dem spielenden Hund und die Erfahrungen der Partygängerin von der schwäbischen Alb erscheinen manchen gewiss als unwichtig bzw. als Phänomene des Übergangs; sie ließen sich, so könnte man z. B. einwenden, als Ausdruck eines noch ungenügend sensibilisierten Bewusstseins interpretieren, das noch nicht damit rechnet, immer und überall zum Objekt der Aufmerksamkeit zu werden. Aber es wären auch andere Deutungen möglich. Denn auch der Kulturpessimist könnte sich an dieser Stelle zu Wort melden und eine allgemeine Verwahrlosung und den Verlust des Privaten beklagen, die Fallgeschichten also in sein Schema des Niedergangs und die von ihm prophezeiten Szenarien der Degeneration einbauen. Schon diese Indizien einer möglichen Interpretationsvielfalt der ausgebreiteten Fallgeschichten machen eines deutlich: *Skandal ist Ansichtssache.*¹⁷ Mitunter erscheint das, was jemand für skandalös hält, einem anderen als Bagatelle oder gar als Beleg einer besonderen Form der Moral. »Der Begriff ›Skandal‹ bezeichnet demnach *nicht* die Verletzung einer sozial gültigen Norm«, so der Soziologe Ronald Hitzler, »sondern die akzeptierte *Etikettierung* eines Ereignisses oder Sachverhalts als nicht normenkonform. Kurz: Ein Sachverhalt wird dadurch zum Skandal, dass er bekannt gemacht und erfolgreich als Skandal *definiert* worden ist.«¹⁸ Man ist, wenn man diese Sätze ernst nimmt, aufgefordert, sich selbst zu erklären, die eigene Position und Perspektive zu offenbaren, Stellung zu beziehen. Denn natürlich ist auch die Deutung all der Belege und Geschichten, die sich in diesem Buch finden, unvermeidlich eines: Ansichtssache – Resultat einer mehr oder minder gelungenen, mehr oder minder überzeugend belegten Interpretationsleistung, über deren Plausibilität diejenigen zu befinden haben, für die dies alles geschrieben wurde, die Leserinnen und Leser dieses Buches.

¹⁷ HITZLER, RONALD (1989): Skandal ist Ansichtssache. Zur Inszenierungslogik ritueller Spektakel in der Politik. In: EBBIGHAUSEN, ROLF/NECKEL, SIGHARD (Hrsg.): *Anatomie des politischen Skandals*. Frankfurt am Main: Suhrkamp. S. 334-354.

¹⁸ HITZLER, RONALD (1989): Skandal ist Ansichtssache. Zur Inszenierungslogik ritueller Spektakel in der Politik. In: EBBIGHAUSEN, ROLF/NECKEL, SIGHARD (Hrsg.): *Anatomie des politischen Skandals*. Frankfurt am Main: Suhrkamp. S. 334. [Hervorhebung im Original].

Allerdings lässt sich, aller prinzipiellen Skepsis zum Trotz, eines mit Gewissheit sagen: Für eine endgültige Bewertung, ein definitives Urteil und eine Entscheidung zwischen den extremen Ansichten und Interpretationen ist es noch viel zu früh; und wahrscheinlich ist eine solche prinzipielle Entscheidung auch gar nicht möglich, weil sich für alle Positionen die entsprechenden Belege finden lassen. Das *Telos der digitalen Werkzeuge und der allgegenwärtig gewordenen Medien weist nicht in eine einzige, eine klar identifizierbare Richtung, aber es existiert eine Tendenz*. Ihr Gebrauch ist einerseits prinzipiell offen, aber doch andererseits nicht völlig beliebig. Sie setzen einen Rahmen für die Kommunikation, sie stecken ihn ab, sie schaffen Möglichkeiten, sie blockieren andere, sie prägen auch diejenigen, die sie verwenden. Noch einmal: Die digitalen Werkzeuge ermöglichen neue Formen der Auseinandersetzung und der Partizipation, sie forcieren eine bislang unbekannte Geschwindigkeit der Verbreitung und Streuung, eine neuartige Dimension der kombinatorischen Vielfalt und der raschen Verfügbarkeit. Sie ermöglichen andere, bislang unbekannte Evolutions- und Eskalationsstufen im Prozess der Skandalisierung. Aber sie sind nicht dazu gemacht, das konkrete Geschehen und die jeweiligen Inhalte in einer stets berechenbaren Art und Weise zu determinieren; hinter dem Werkzeug und dem Medium steht immer noch ein einzelner, im Letzten verantwortlicher Mensch mit seinen guten oder schlechten Absichten, seinen Zielen, seinen Sehnsüchten und Wünschen. Was daraus folgt? Es ist an der Zeit, das gängige Mantra der Medientheorie zu präzisieren. *Das Medium ist nicht die Botschaft, aber Spuren des Mediums, die Eigenschaften der Werkzeuge werden in der Botschaft selbst manifest*.¹⁹ Die Kommunikationsinstrumente und die Medien des digitalen Zeitalters sind keine gänzlich neutralen, nach dem Postbotenprinzip funktionierenden Vermittlungsapparate, sondern Instanzen mit Eigenwirkung, Spurensetzer. Als Medienwissenschaftler gilt es, diese Spuren zu dechiffrieren, sie für sich selbst und für andere lesbar zu machen, mithilfe des Einzelfalls und des Besonderen das allgemeine Muster und das fundamental wirksame Prinzip

19 KRÄMER, SYBILLE (2008): *Medium, Bote, Übertragung. Kleine Metaphysik der Medialität*. Frankfurt am Main: Suhrkamp. S. 11ff.

herauszuarbeiten. Im Idealfall gelingt es auf diese Weise, die besondere Logik des Netzmediums erfahrbar und Inszenierung durchschaubar zu machen – und einen Beitrag zur Selbstaufklärung der Mediengesellschaft zu leisten.

DIE FORM DES ESSAYS

Aus der grundsätzlich gegebenen Vielfalt der Verwendungszwecke und der resultierenden Eigenverantwortung des Einzelnen folgt, dass die schlechte Mono-Perspektive nicht weiter führt. Optimismus und Pessimismus sind – zum Prinzip und zum Dogma erhoben – gleichermaßen dumm, Ausdruck eines Denkwanges, der auf unterschiedliche Phänomene stets mit im Kern identischen Positionen reagiert; man muss dann, auf das Extrem fixiert, immer dasselbe sagen; euphorisch oder von Abscheu erfüllt, utopisch gestimmt oder pauschal entsetzt. Demgegenüber gilt es festzuhalten: Das digitale Zeitalter hat seine eigene Schönheit und seinen eigenen Schrecken. Es besitzt eine eigene Strahlkraft und eine besondere Brutalität. Es ist *polymorph*, vergleichbar mit jenen merkwürdigen Gestalten und Zwitterwesen, die je nach der Perspektive des Betrachters und den Interessen des jeweiligen Beobachters ihr Erscheinungsbild ändern. Man sieht sie immer wieder anders, immer wieder neu. Ludwig Wittgenstein analysiert in den *Philosophischen Untersuchungen* eine Figur, die man – je nach Blickrichtung – als Hase oder als Ente sehen kann; er bezeichnet sie als den H-E-Kopf. Mal sieht man die eine, mal die andere Variante, mal erkennt man den Hasen, mal scheint die Gestalt der Ente zu dominieren. Wer diese Figur fixieren will, wer die letzte Eindeutigkeit oder gar den moralischen Richtspruch über ihre Eigenarten und ihr Wesen verlangt, der verfehlt das Phänomen. Denn ihr Wesen besteht gerade darin, dass sie keinen identifizierbaren Wesenskern besitzt – und sich ihre Erscheinungsformen entsprechend vielfältig betrachten und deuten lassen. »Polymorphe weisen«, so heißt es in einem Essay, »in eine Welt jenseits der Polaritäten. Wir Europäer sind geneigt, die Dinge von zwei Seiten zu sehen, schattig oder licht, eine graue uniforme Zukunft

oder eine vielfältige, krautig besonnte. Jenseits solcher Antinomien haben die Dinge viele Gestalten.«²⁰

Es wird die Leserinnen und Leser dieses Buches nicht überraschen: Auch der entfesselte Skandal gehört aus unserer Sicht zu der Gruppe der polymorphen, der aus einer moralischen Perspektive schillernden Kommunikationsergebnisse, die vorschnell zu einem harschen Verdikt verleiten könnten. Wer ihn jedoch zunächst einfach nur verstehen will, wird durch ein zu rasches, ein allzu unterschiedenes Urteil vermutlich eher blockiert und in seiner analytischen Beweglichkeit behindert. Notwendig ist zunächst einfach nur der genaue Blick, die möglichst präzise Rekonstruktion und Dokumentation der Fälle und Erfahrungen, die zeigen, dass manche Skandalisierung gerechtfertigt ist, eine andere aber hingegen allein als ein grausames Spektakel erscheint, das den Lebensgang von Unschuldigen und Ohnmächtigen zerstört. Allerdings: Die Beispiele und Geschichten sind nicht als Beitrag zu einer medien- bzw. skandaltheoretischen Diskussion oder als scholastische Fingerübung gedacht. Es handelt sich um ausgewählte Fallstudien, die auf eine möglichst detailgenaue Rekonstruktion zielen und doch im Konkreten das allgemeine Muster und die Gemeinsamkeit suchen. Der große gemeinsame Nenner aller Fälle und Fallgeschichten besteht darin, dass sie die Formen des Kontrollverlustes und die Demokratisierung der Enthüllungspraxis und im digitalen Zeitalter anschaulich werden lassen, die eine auf die Massenmedien und den einst so mächtigen journalistischen Gatekeeper fixierte Skandalforschung unvermeidlich überschauen muss. Jeder, der will und mag, kann heute einen Skandalreport lancieren. Er braucht keine Redaktion, für die er arbeitet, kein Medienunternehmen, das ihn stützt, nur einen Netzzugang und ein Minimum an technischer Kompetenz. Inhaltlich sind die einzelnen Fälle eben gerade nicht vergleichbar, im Gegenteil. Sie stammen aus sehr unterschiedlichen Ländern und Lebenswelten. Politik- und Sexskandale sind darunter, Unternehmens- und Umweltskandale finden sich in den nachfolgenden Kapiteln, echte, global rezipierte Skandale und vermeintliche Skandale

20 PÖRKSEN, UWE (1989): *Polymorphe. Ein mexikanisches Tagebuch*. Stuttgart: Klett-Cotta. S. 31.

und bloß behauptete Normverletzungen sind es, die beschrieben werden. Sie handeln im Extremfall von Folter und Mord (Abu Ghraib) – oder aber von einem höchst privaten, für die Öffentlichkeit irrelevanten Verhalten von gänzlich Unbekannten, das ein empörungsbereiter Mob attackiert. Mal ist es ein mit dem Handy aufgezeichneter Ausraster in einem Nachtbus von Hongkong, der für kollektive Aufregung sorgt; mal ist es eine nachlässig verschickte Twitter-Meldung, die eine politische Karriere implodieren lässt. Manche Skandalisierungsgeschichten sind – inhaltlich betrachtet – außerordentlich trivial, enthüllen also nicht ein tatsächlich skandalöses Vergehen, aber doch, gleichsam indirekt, die Eigenarten des Mediums und die neuartige Dynamik der Empörung.

Wie sind wir vorgegangen? Zunächst haben wir eine umfangreiche Falldatenbank angelegt, dann charakteristische, besonders aufschlussreiche Fälle ausgewählt, diese schließlich umfassend ausrecherchiert. Ausgewertet und analysiert haben wir Zeitungsartikel und, falls vorhanden, die wissenschaftliche Literatur zum Thema sowie eine große Zahl online verfügbarer bzw. über Caches (Puffer-Speicher) und Internet-Archive rekonstruierbare Quellen. Wir haben, wann immer dies möglich war und geboten erschien, mit Betroffenen gesprochen, uns mit Opferinitiativen und Medienanwälten ausgetauscht, mit den Initiatoren einer Kampagne korrespondiert, die Befunde mit anderen diskutiert – und uns dann entschieden, das Darstellungskorsett einer klassischen wissenschaftlichen Abhandlung aufzubrechen und aufzulockern, Inszenierungsstile und Inszenierungsbrüche sichtbar zu machen und die Skandalgeschichten möglichst aus der Nähe und ohne die Distanzformeln der üblichen akademischen Abhandlungen zu erzählen.²¹ Das Bemühen um die essayistische Formulierung und die offene Pointierung mag man bedauern oder begrüßen, aber zu unserem Verständnis einer universitären Existenz gehört es, dass auch Geistes- und Sozialwissenschaftler die These wagen sollten – gerade in Zeiten eines beständigen Wertlaufs um irgendwelche Evaluations-Pokale und

21 Noch eine Vorbemerkung zu Art und Umfang der Quellenangaben: Wir liefern im Verlauf eines Kapitels überblicksartig die zentralen Nachweise, die für unsere Arbeit besonders wichtig waren, dokumentieren im Detail, wenn wir Ideen und Schlüsselbegriffe aus wissenschaftlichen und nicht wissenschaftlichen Sekundärquellen übernommen haben.

eines mitunter lähmenden, intellektuell vergleichsweise anspruchsvollen Konkurrenzkampfes, der eigentlich andere Gattungen und Äußerungsformen begünstigt und öffentliche Interventionen entgegen anderslautender Gerüchte nicht gerade belohnt. Zu unseren akademischen Träumen gehört es, dass das Geschriebene, gerade durch diesen Akt der entschiedenen Zuspitzung, schließlich den Charakter eines mehr oder minder sterilen Monologs verliert – und für andere und die Autoren selbst zur Anregung wird, um die eigenen Thesen und Ideen durch den Dialog und den Disput zu verbessern.

II. DIE NEUEN ENTHÜLLER UND DIE ALTEN MEDIEN

Es waren Journalistinnen und Journalisten, die einst als *Schleusenwärter*, als Gatekeeper das Weltbild eines zur Passivität verdammtten Publikums prägten. Sie entschieden, was als wichtig und was als unwichtig zu gelten hatte. Sie legten fest, was überhaupt ein Skandal ist – und was nicht. »Was wir über unsere Gesellschaft, ja über die Welt, in der wir leben, wissen«, so einst der Soziologe Niklas Luhmann in einem berühmt gewordenen Buch, »wissen wir durch die Massenmedien«. ²² Im Zeitalter der Digitalisierung ist die Macht der Massenmedien keineswegs verschwunden, aber sie scheint doch gebrochen. Die Fernseh- und Radiosender, die Zeitungen und Zeitschriften werden damit keineswegs überflüssig. Aber die Zahl der Informationsquellen, über die Welt, in der wir leben, ist explosionsartig gewachsen. Jeder Mensch ist heute ein Sender, zumindest potenziell. Was wir über unsere Gesellschaft wissen, wissen wir auch von denen, die die neuen Möglichkeiten nutzen, die Links empfehlen, kommentieren, twittern, bloggen, senden.

Das bedeutet in der Konsequenz: Die klassischen Medien sind nicht mehr notwendig die primären Auslöser und die zentralen Agenda-Setter des Skandalgeschehens, nicht mehr die alles entscheidenden Akteure, die klare, autoritär wirksame Relevanzordnungen durchsetzen können.

²² LUHMANN, NIKLAS (1996): *Die Realität der Massenmedien*. 2., erweiterte Aufl. Opladen: Westdeutscher Verlag. S. 9.